

## Leitartikel

### Günter Biemer Gegeneinander oder miteinander glauben lernen?

Im Pfarrhof der Gemeinde St. Brigid am Südrand der Großstadt Birmingham stand Pfarrer John Danaher nach dem Gottesdienst am Montagmorgen im Gespräch mit Leuten, die auf dem Nachhauseweg von der Messe hier durchgingen und dabei ihre großen und kleinen Anliegen mit ihrem Pfarrer teilten. Die meisten Kirchenbesucher tauschten nur einen kurzen Gruß, und der Pfarrer machte ein Handzeichen oder rief ihnen „God bless“ zu. — Zu gleicher Zeit kamen sehr viele Kinder und Mütter, die ihre Kinder brachten, aus der Gegenrichtung von der Straße herein. Sie gingen fröhlich redend, springend, grüßend über den Pfarrhof in die hinter der Kirche stehende katholische Schule der Pfarrei St. Brigid. — Hernach beim Frühstück wurde der Pfarrer zu einem Konfliktfall in die Schule gebeten; er war kraft Amtes eines der führenden Mitglieder der Schulaufsichtsbehörde. In seiner Abwesenheit übernahm der Kaplan die Telefonanrufe dieser sehr lebendigen und aktiven Arbeiterpfarre mit etwa 5 000 Gläubigen.

Diese Eindrücke während eines Morgens im Sommer 1982 zeigten mir, daß die Minorität der Katholiken in England (nur 10% der Gesamtbevölkerung) trotz des insgesamt weltanschaulich neutralistischen Klimas (kein konfessioneller Religionsunterricht in Staatsschulen) das Problem des Auseinander, ja Gegeneinander, von Eltern — Religionslehrer — Gemeinde in ihrem Bereich nicht kennt. Eltern und Pfarrer und Lehrer und Kinder und Jugendliche haben einen *gemeinsamen Ort*, an dem sie sich sehen, begegnen, miteinander reden und beten können, wo ein Austausch stattfindet, auch über den Glauben.

### Plausible Entfremdung

Im deutschsprachigen Raum — zumindest in der Bundesrepublik Deutschland —, zeigt sich eine der elementaren Schwierigkeiten in der Landschaft der Glaubensvermittlung gerade darin, daß Elternhaus, schulischer Religionsunterricht und Kirchengemeinde drei verschiedene Orte sind mit je eigenen Problemen. Glauben lehren und lernen spielt sich an diesen „Orten“ so verschieden ab, daß die wachsende Entfremdung, wie sie insbesondere zwischen Schule und Pfarrgemeinde, d. h. zwischen Religionslehrern und Vertretern der Kirchen- bzw. Gemeindeleitung entstanden ist, recht plausibel gemacht werden kann.

## I. Gegenseitige Erwartungen

### 1. Aus der Sicht der Kirchengemeinde und ihrer Leiter

Seit zwei Jahrzehnten befindet sich die katholische Kirche im Prozeß einer Selbstreform, deren Ausmaß vor dem Beginn 1962 niemand prophezeit hätte. Positionen, die seit Jahrhunderten umstritten waren, wurden geklärt und Forderungen, die seit langem erhoben wurden, kamen zum Zug, wie die Veränderung der Liturgiesprache, das Verhältnis der Kirche zu den Natur- und Humanwissenschaften, das Verhältnis zu den Weltreligionen und zu den anderen christlichen Konfessionen, die Erneuerung der Formen der Sakramentenspendung, dazu die innerkirchliche Verhältnisklärung zwischen Papst und Bischöfen, zwischen Klerus und Laien, zwischen Amt und Gemeinde und vieles andere mehr.

Grund dieser umfassenden Veränderungen war nach dem Stichwort Johannes' XXIII. das *Aggiornamento*, d. h. das Heutigerwerden der Kirche, ihres Glaubens, ihrer Sendung, ihrer Glaubensermöglichung. Tatsächlich wurden seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil eine Fülle von neuen Möglichkeiten des Lebens- und Glaubensvollzugs in der Kirche geschaffen. Allerdings scheint dadurch das Kirchen- und Gemeindeleben nicht nur lebendiger, sondern auch unüberschaubarer und nach der Einschätzung mancher Mitglieder und Leiter der Kirche zu turbulent geworden zu sein. Und dies zu einem Zeitpunkt, da die vielfältigen Unruheherde in der Gesellschaft erforderlich machen würden, daß die Kirche stabilisierende Wirkung hat, ein ruhender Pol der Orientierung ist.

### Erwartungen an den Religionsunterricht . . .

So richten sich die *Erwartungen* der Kirchenleitung und Kirchengemeinden an den Religionsunterricht in der Schule als einen Ort religiöser Sozialisation, an dem die Botschaft Jesu Christi nach dem heutigen Reflexionsstand vermittelt wird, wobei nicht nur stabiles Glaubenswissen, sondern auch Verantwortungsfähigkeit für ein persönliches Leben aus dem Glauben gelernt wird und Praxismotivation für die Teilnahme am Leben der Pfarrgemeinde entsteht. Die Religionslehrer insbesondere stehen unter der Erwartung, daß sie als Theologen in prononcierter Weise Rollen im Leben der Pfarrei übernehmen. — An die Eltern bzw. Familie richten sich die Erwartungen der Kirchen- und Gemeindeleitung, daß sie dem Einbruch des „materialistischen und modernen Zeitgeistes“ widerstehen und ihren Kindern und Jugendlichen jene Anfangserfahrung des Glaubens bzw. des Evangeliums vermitteln, die ihnen den Anschluß an die Gemeindepraxis (Sonntagsgottesdienst) ermöglicht.

### . . . und an die Eltern

### 2. Was erwarten sich christliche Eltern?

Was die Situation der Eltern als christlicher Erziehungsinstanz angeht, so kann sie in folgenden typischen Kon-



turen gezeichnet werden: Familien sind heute zumeist Kleinfamilien aus zwei Generationen mit ein bis zwei Kindern. Sie leben in Großstädten häufig in anonymem Milieu mit eingeschränkten Nachbarschaftskontakten. Noch nicht einmal ein Viertel der Getauften sind Kirchgänger. Das Glaubenswissen und -bekenntnis wird zumeist in einer stark subjektiv-selektierten Verengung an die Heranwachsenden tradiert; das gilt auch für die Orientierung am christlichen Ethos. Je kirchenferner (seltene Gemeinde- bzw. Gottesdienstkontakte), desto höher sind konservative Erwartungen unter erwachsenen Christen an die Kirchenleitung und Gemeinde. Solche Christen, die sich am Gottesdienst, an der Bildungsarbeit, Sakramentenkatechese, Erwachsenenbildung oder sonst beteiligen, haben hohe und zum Teil kritische Erwartungen nicht nur in bezug auf Predigt und liturgische Gestaltung, sondern auch an die sozialen Fähigkeiten des Pfarrers und anderer Mitglieder des Leitungsteams der Gemeinde. Sie erwarten, daß die Gemeinde ein Impulsort sei, der sich attraktiv auf die religiöse Sozialisation ihrer Kinder und Heranwachsenden auswirkt und somit praktische und theoretische Erziehungshilfe, ja Lebenshilfe, leistet. — Religionslehrern gegenüber sind die Wünsche der Eltern seit Generationen nicht sonderlich verändert: „Anständige Menschen aus ihren Kindern zu machen“, ihnen ein solides Wissen über Religion und Moral zu vermitteln sind die globaleren Formeln; von anspruchsvolleren Eltern wird erwartet, daß die Katechismuswahrheiten und die Bibel solide vermittelt werden. Die Motivationsschwierigkeiten bei „der heutigen Jugend“ zu bewältigen gilt dabei als Hauptaufgabe der Religionslehrer.

### 3. Veränderter Religionsunterricht

Wie sehr sich „Der Religionsunterricht in der Schule“ nach dem Verständnis von Experten verändert hat, zeigt spätestens der gleichnamige Synodenbeschluß der Gemeinsamen Synode in der BRD, in dem Religion nicht mehr mit christlicher Botschaft identifiziert wird, sondern allgemein Religiosität, Weltreligionen und Weltanschauungen miteinbezieht. Dem Religionslehrer wird zugestanden, daß er bei der Identifikation mit der Kirche zwischen ihrer Anspruchsgestalt im Sinne Jesu Christi und ihrer menschlich-geschichtlichen Gegebenheit differenziert. Auch wird ihm Empathie und Identifikation mit seinen Schülern zugebilligt. In solchen Aussagen deutet sich die schwierige Situation und Position des Religionslehrers in der öffentlichen Schule einer pluralistischen Gesellschaft an. Es gibt demokratisch regierte Län-

der, in denen kirchliche Rückbindungen von Religionslehrern als Beeinträchtigung ihrer Lehrkompetenz angesehen werden — so z. B. an den staatlichen Schulen in England —, übrigens sehr zum Nachteil des theologischen Niveaus im Religionsunterricht. Nach meiner Ansicht ist der Religionsunterricht in unseren Schulen heute der Ort, an dem sich Kirche und Gesellschaft unter den Bedingungen, wie sie Kinder und Jugendliche bereiten, mit allen möglichen Problemstellungen offen und ungeschützt begegnen. Von daher ist es verständlich, daß Kirchenvertreter oder Theologen sich Aggressionen aussetzen, wenn sie mit Postulaten an Religionslehrer herantreten und daß sie Aufmerksamkeit und Dank erfahren, wenn sie Hilfestellung und Klärung leisten.

## Erwartungen an die Kirche

Die Erwartungen aus der Perspektive des Religionsunterrichts an die Kirche richten sich darauf, daß sie etwas in der Welt leistet, was der Menschheit zugute kommt, was zumindest bei nachdenklichen Menschen Anerkennung findet, denn so wird die Glaubwürdigkeit von „Religion“ erhöht und die Motivationsarbeit für das Themenspektrum des Religionsunterrichts erleichtert. Von konkreten Kirchengemeinden wird erwartet, daß sie auf junge Menschen attraktiv wirken und ihnen religiöse Erfahrungen vermitteln. Sie stellen für den Religionslehrer den Verweisgrund dafür dar, daß „Kirche“ keine antike Münze ist ohne aktuellen Kurswert. — Kirchengemeinde als eine Art „religiöse Heimat“ ist auch für den Religionslehrer persönlich von unersetzbarer Bedeutung, wie ich aus Gesprächen mit jungen Studienräten und -rätinnen weiß, die trotz einer ehemals hohen Aktivität in der Kirchlichen Hochschulgemeinde wenige Jahre später den Gemeindekontakt verloren hatten, weil die Gottesdienste nicht nur kommunikationsarm, sondern „abschreckend“ waren.

Die Tatsache, daß immer weniger Priester hauptamtliche Religionslehrer sind und in wachsendem Maße auch in den Gymnasien Laien die Hauptverantwortung für den Religionsunterricht tragen, hat zusätzlich eine ehemals wichtige Brücke zwischen den Pfarrern in der Gemeinde und den Leitern des Religionsunterrichts in der Schule abgebaut.

## II. Lösungspotential

Religionsunterricht, Familie und Gemeinde sind drei verschiedene „Orte“ des Glaubenlernens. Sie erfahren in verschiedenen Graden den Einfluß der pluralistischen Weltanschauungsgesellschaft und damit die Herausforderung an die Glaubensverwirklichung und Glaubenstreue. Wenn ich es recht sehe, wurde diese Herausforderung

bisher vor allem an den einzelnen Orten „regional“ behandelt. Die Schwierigkeiten und Niederlagen wurden nicht selten in der Form gegenseitiger Vorwürfe oder doch begründeter Erwartungen geäußert. Das „Versagen des Elternhauses“ ist sprichwörtlich. Die Beargwöhnung der Kirchentreue von Religionslehrern ist in einer einseitig angelegten soziologischen Studie neuerdings wieder offenkundig geworden. Selbst Bischöfe haben sich dabei parteinehmend eingeschaltet (vgl. die Stellungnahmen der Bischöfe R. Graber, Regensburg, und H. J. Spital, Trier). — Blickt man als Religionspädagoge auf die Eigenleistung, die an drei herausragenden „Orten“ kirchlichen Lernens erbracht werden: auf die enorme Veränderung der Situation im Religionsunterricht seit Ende der 60er Jahre, auf die Umgestaltung in der Sakramentenkatechese und Erwachsenenbildungsarbeit der Kirchengemeinden, auf den Beitrag, den gläubige Christen als Eltern in der Auseinandersetzung mit ihren Heranwachsenden leisten —, dann kann man sich nur wünschen, daß an die Stelle gegenseitiger Verdächtigungen und Vorwürfe das Miteinander im Kampf gegen die Herausforderung des Glaubens trete. Man wünscht sich, daß Offenheit, Einfühlungsvermögen und Verständnis für den jeweils anderen Beitrag die bestehenden Möglichkeiten der Glaubensvermittlung grundlegend positiv verändern. Wenn sich Religionslehrer und Pfarrer bzw. Bischöfe und Eltern (-vertreter) über ihre je eigenen Erfahrungen der Hoffnung und Enttäuschung austauschen könnten, würden zweifellos gemeinsame Anliegen zum Vorschein kommen, z. B. das der sinkenden Geldressourcen für (religiöse) Bildungsarbeit angesichts einer ungleichgewichtigen Verteilung auf militärische, wirtschaftliche und verwaltungsorganisatorische Bereiche. Wenn sie mit dem Vorverständnis beginnen könnten, daß der/die andere von sich aus aus der gleichen Taufe und Berufung und Motivation an seine/ihre Aufgabe herangeht, daß Lehrer, Eltern und Pfarrer in ähnlicher Weise mit den Schwierigkeiten zu kämpfen haben, die durch den Einbruch des Bösen verursacht werden, müßte durch die Beseitigung von Mißtrauen eine größere Einheit entstehen und ein großes Hoffnungspotential aus dieser Solidarität freigesetzt werden (vgl. Joh 17,21). Würde diese Art von Einigungsprozeß gegen die wachsende Entfremdung zwischen Leitern des Religionsunterrichts und der Kirchengemeinde und den Eltern (und natürlich den Jugendlichen!) gelingen, so wäre dies auch ein herausragender Beitrag gegen die immer größer werdende Zer-

splitterung und Anonymisierung unserer Gesellschaft. In diesem Zusammenhang gilt, was Musils „Mann ohne Eigenschaften“ über den Zug des Fortschritts sagt, aus dem er eines Tages panikartig aussteigen will. Die zunehmende Anonymisierung, Vermassung, Kontaktverluste in den eingemeindeten Dörfern, in den Großraumschulen, in den Großraumkrankenhäusern usw. bedürfen einer deutlichen Metanoia. In diesem Zusammenhang lohnt sich jeder Versuch, Entfremdungen rückgängig zu machen.

Wenn sich Teilnehmer eines katechetischen Kongresses in der Pfingstwoche 1983 in Freiburg dieser Aufgabe stellen, so scheint mir, daß sie auf das eine und einigende Ziel der nachkonziliaren Phase zugehen; statt über die Zweckmäßigkeit der Formen weiter zu argumentieren, die reformierten Glaubensmöglichkeiten durch religiöse Vollzüge zu füllen. Deshalb bin ich auch der Ansicht, daß zu all den Fragebogenaktionen und Aktionskomitees, die für die Vorbereitung der Gruppengespräche und Vorträge geplant sind, entscheidend hinzukommen muß, daß sich die Teilnehmer im Schutz der Stille und unendlichen Weite des Gebets vorbereiten.

## Artikel

Augustinus Karl  
Wucherer-  
Huldenfeld

„Habt den Glauben, der Gottes Glaube ist“  
(Mk II, 22)

Philosophisches und  
Theologisches zur  
Vollgestalt des  
Glaubens

Beschränktes  
Verständnis

*Zum Nachdenken über das „Gemeinsam Glaubnelernen“ gehört entscheidend auch eine Reflexion über den Glauben. Ausgehend von mangelhaften Formen des Glaubens beschreibt der Autor, welche Bedeutung der personale, zwischenmenschliche Glaube für das Menschsein und Menschenwerden hat. Er zeigt, daß „Glauben als verständnisvolles Vertrauen im liebenden Miteinandersein“ sich als grundlegende Daseinsmöglichkeit erweist. Personalere Glaube ist der Ursprungsort sowohl des Erkennens im Vollsinn wie auch des Handelns. Aller zwischenmenschliche Glaube zeigt aber über sich selbst hinaus, weil er sich getragen erfährt aus einem letzten Geheimnis heraus. Jesus ist in seinem Sich-führen-lassen durch den Geist und in seiner Hingabe in den Willen des Vaters der vorbildlich Glaubende, in dem sich Gott selbst offenbart hat.*

red

Die Schwierigkeit, heute zu glauben, hat gewiß verschiedene Wurzeln. Eine dieser Wurzeln mag sein, daß die